

Was mich (dennoch) glauben lässt

Fastenpredigt von **Prof. (FH) Dr. Tanja Eiselen**
Rektorin der Fachhochschule Vorarlberg
17. März 2019

Psalm 23

[Ein Psalm Davids.] Der Herr ist mein Hirte,
nichts wird mir fehlen.

Er lässt mich lagern auf grünen Auen
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.

Er stillt mein Verlangen;

er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.

Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht,

ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir,

dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.

Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.

Du salbst mein Haupt mit Öl,

du füllst mir reichlich den Becher.

Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang

und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.

Ich möchte diesen Psalm als Ausgangspunkt meiner Ausführungen nehmen. Er spricht mich deshalb an, weil das Thema „Ankommen und dazu gehören“ in meinem Leben eine wichtige Rolle spielt. Und das auch Einsichten in die Frage des heutigen Nachmittags erlaubt: Warum ich glaube...“

Dazu einige biographische Eckpunkte:

Ich bin geboren und aufgewachsen in Norddeutschland. Religion spielte in meiner Familie keine Rolle. Ich war damit aber keine Ausnahme, um mich herum gab es nur wenige Kinder, die regelmäßig in die Kirche gingen oder offen sagten, sie glauben an Gott. In meinem Elternhaus stand jedoch Bildung als Wert über allem. So hat mein Vater darauf bestanden, dass ich ein humanistisches Gymnasium besuche, Latein, Altgriechisch, die Auseinandersetzung mit Philosophie waren da zentraler Bestandteil des Lehrplans. Dazu gehörte natürlich auch die griechische und

römische Mythologie, die ich teilweise im Original gelesen habe. Dieser darin enthaltene tiefe Wunsch des Menschen, dem ganzen Sein einen Sinn zu geben, Fragen wie „wofür leben wir? Was ist der Sinn des Lebens?“ waren in meiner Jugend zentrale Themen, mit denen ich mich auseinandersetzte. Während andere den Tanzkurs besuchten, saß ich mit meinen Kollegen und philosophierte. (Tanzen kann ich deshalb bis heute nicht!)

Weiters habe ich auf meinen Lebensweg mitbekommen, dass ein anspruchsvoller Beruf, lebenslanges Lernen und Weiterkommen wichtige Werte sind. Dies hat mir mein Vater vorgelebt (wir sind aus beruflichen Gründen mehrfach umgezogen) und das war für mich selbstverständlich. Unstet und von mehrfachen Wechseln begleitet, Ende und Neubeginn, das war mein Leben. Bis ich 2002 wegen meiner Arbeit nach Vorarlberg gekommen bin. Ich wurde Professorin an der Fachhochschule Vorarlberg. Und die innerliche Unruhe schien zu enden.

Er lässt mich lagern auf grünen Auen / und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.
– heißt es im Psalm

Dieser Vers des Psalms traf genau auf mein Leben zu, ich hatte das Gefühl, das die Suche, das Unstete ein Ende hatte.

Als ich 2008 mit meinen (Vorarlberger) Mann ein Haus in Bregenz gekauft habe, reifte ein Gedanke in mir. Ich war angekommen, die Neugier auf immer Neues ging zurück, ich hatte die Arbeit, die ich mir immer gewünscht habe, das Haus, in dem ich mich wohl fühlte, die Beziehung, von der ich denke, dass sie mich bis zum Ende begleitet. Aber irgendetwas fehlte. Ich wusste erst nicht genau, was es war.

Ich ging durch die Straßen von Vorkloster, wo ich lebe, sah die Menschen, die meisten waren mir ungekannt, sah die Gemeinschaft und Nähe, die sie zueinander zu haben schienen. Und da kam mir eine Idee. Ich möchte Teil dieser Gemeinschaft sein, meinen Beitrag leisten, dass es den Menschen in meinem Stadtteil gut geht, füreinander da sein. Und dies war für mich unmittelbar verbunden mit der Katholischen Kirche.

Ich sprach also im Frühjahr 2009 in meiner Pfarre, Maria Hilf, vor, ob es möglich wäre, in die Kirche einzutreten... Ihr könnt euch vorstellen, dass diese Ansinnen zu dieser Zeit eher ungewöhnlich war. Es war eine der Hochzeiten der Kirchengänge. Pfarrer Rudi Siegl empfing mich herzlich und neugierig. Und so begann mein einjähriger Taufweg. Wöchentlich traf ich mich mit meinem Taufbegleiter, Patrick Gleffe. Wir sprachen über Gott und die Welt, meist bei Spaziergängen an der Bregenzer Ach, bei Wind und Wetter mit meinem Hund Joey. Er beantwortete alle

meine Fragen, als promovierter Theologe hatte er ein unglaublich fundiertes Wissen. Auch kritische Fragen über die Stellung der Frau in der katholischen Kirche, warum nur Männer das Priesteramt ausführen dürfen, das Zölibat, die Missbrauchsvorwürfe gegen katholische Geistliche. Kein Thema war Tabu.

Mein Fazit: Alles hat zwei Seiten: die spirituelle Seite, die Tradition der Kirche und des Glaubens, und die institutionelle Seite. In fast jeder Institution, die ich kenne - als Organisationspsychologin kenne ich sehr viele! gibt es das Streben nach Macht und Machterhalt, nach Vermehrung des eigenen Machtbereichs, Kämpfe und Kriege, Koalitionen und die Tendenz, auf den eigenen Vorteil bedacht zu sein, Unangenehmes zu verschleiern oder Tod zu schweigen. Da unterscheidet sich keine Institution.

Jetzt kommen wir zu der Frage der heutigen Predigt: Warum ich dennoch glaube! Weil ich das Gute sehe, das in den Gemeinden getan wird, weil ich den Zusammenhalt sehe, die Nähe, die Menschen zueinander haben, und der Kristallisationspunkt ist Gott und der Glaube. Dazu gehört, sich für andere einzusetzen, es gibt kaum etwas ergreifenderes für mich, als zum Beispiel die Handwaschung an Gründonnerstag, bei der ich jahrelang in der Begleitung der Firmlinge tätig war. Anderen Menschen etwas Gutes tun, auch wenn man sie nicht kennt. Für andere da zu sein, für sie zu beten, Hinterbliebene zu trösten, wenn sie Abschied nehmen von ihren Lieben, auch wenn sie nicht zu deinem engsten Freundeskreis gehören.

Und im Laufe meines Engagements in der Kirche ist mir Gott, das Göttliche mehrfach hautnah begegnet. Schon auf meinem Taufweg, bei den Salbungen mit Katechumenenöl habe ich körperlich gespürt, dass Gott sich freut, dass ich dazu komme, dass er mich empfängt. Ich stand mit geschlossenen Augen am Altar und Pfarrer Rudi Siegl salbte mich dem heiligen Öl. Ich meinte, dass er gesagt hat, die Salbung der Hände durchzuführen. Aber er salbte meine Stirn. Und das war ein so unglaublich starkes Gefühl der Wärme – fast schon Hitze, das etwas größeres um mich herum passiert, dass ich dankbar annehmen kann, auch wenn ich es nicht rational erklären.

Als ich in der Osternacht 2010 getauft wurde, war unsere Kirche bis auf den letzten Platz besetzt. Nach der Taufzeremonie wurde ich von der gesamten Gemeinde mit Klatschen begrüßt. Bei der anschließenden Agape kamen viele Menschen zu mir und versicherten mir ihre Unterstützung, ihre Freude über eine neue Mitstreiterin und ihre Nähe. Ich war überwältigt.

Ich denke, die Kirche, wie ich sie hier beschrieben habe, ist nah bei den Menschen, die an sie glauben, richtet sie nicht, sondern nimmt sie an, mit all ihren Fehlern und

Unzulänglichkeiten. So wie sie eben sind. Weit entfernt von Dogma und Verurteilungen.

Unlängst sprach ich mit einem Kollegen, der etwa zu der Zeit, als ich mich für die katholische Kirche ausgesprochen habe, das Gegenteil getan hat: er trat aus. Und er sagte mir: Er tritt erst wieder ein, wenn er den göttlichen Segen erbitten kann, für seine zweite Ehe. Das meine ich mit „bei den Menschen sein“. An der Lebensrealität der Gläubigen sich zu orientieren, und keine starren Regeln gegen diese zu stellen. Am Beispiel der Ehe kann man dies leicht nachvollziehen. Ich bin nicht für die Beliebigkeit des Eheversprechens. Aber manchmal kommt es eben anders als man denkt. Dem sollte sich die Kirche stellen. Und meine Erfahrungen mit meiner Gemeinde sind da einfach sehr gut.

Der Glaube und die katholische Kirche geben mir einen Ort, wo ich nicht alleine bin, wo ich dazugehöre, wo ich keine Fremde bin, sondern ANGEKOMMEN!